

Von Büchern

Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 131 (2015). Schwerpunkt: Gnesioluthertum und Flacianismus, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2015, ISBN 978-3-374-04256-2, 264 S., 34,- €.

Die Mehrzahl der in diesem Jahrbuch versammelten Beiträge geht zurück auf das Symposium „Gnesioluthertum und Flacianismus als Netzwerk“, das im Herbst 2012 in Wien stattfand. Im Blickpunkt stehen dabei die vielfältigen Verbindungen gnesiolutherischer und flacianischer Theologen in die österreichischen Länder, die diesen als Zuflucht dienten, als viele von ihnen während der innerlutherischen Streitigkeiten in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aus ihren zumeist mitteldeutschen Wirkungsstätten verbannt wurden oder fliehen mußten.

Ernst Koch kann daher zahlreiche mitteldeutsche Wurzeln des österreichischen Flacianismus offenlegen. Insbesondere als Folge des Augsburger Interims kam es zu erheblichen Spannungen im Bereich des nicht nur durch den Verlust der Kurwürde an die Albertiner gebeutelten ernestinischen Sachsen. Mehrere Faktoren führten daher hier, aber auch in den benachbarten mansfeldischen und reußischen Gebieten, zur Vertreibung von Theologieprofessoren und Pfarrern bis hin zu Superintendenten. Dazu gehörte neben den theologischen Streitigkeiten vor allem die Frage nach dem Verhältnis von Kirche und Obrigkeit. Die diesbezüglich divergierenden Lösungsansätze trugen mit zur Spaltung der Flaciusanhänger bei. So kam es zu mehreren Auswanderungswellen nach Österreich, wo die Verbannten Zuflucht in politisch weitgehend selbständigen Reichsstädten oder bei Landadligen fanden. Als hilfreich erwies es sich dabei, daß viele österreichische Adelssöhne in Jena studiert hatten und nun gleichsam einen Teil ihrer früheren Lehrer bei sich aufnahmen. Nicht wenige der Ausgewanderten konnten ins Mitteldeutsche zurückkehren, als sich dort die politischen Verhältnisse beruhigt hatten. So erfuhren prominente sächsische Theologen und spätere Kirchenmänner wie Hoë von Hoënegg und Polycarp Leyser ihre mentale Prägung auch durch die Erfahrungen mit der aufkommenden Gegenreformation, die ihnen in ihrer Jugend im österreichischen Exil zuteil wurden.

Eine unschätzbare Rolle spielte in alledem die Stadt Regensburg, wo Nikolaus Gallus von 1553-1570 als Superintendent und damit zugleich als Anlaufstelle für die österreichischen Lutheraner wirkte. Davon geben seine erhaltenen Briefwechsel Zeugnis, die Astrid Schweighofer für ihren Beitrag ausgewertet hat. Österreich war für die Gnesiolutheraner auch deshalb ein interessantes Ziel, weil hier aufgrund der römisch-katholischen Dominanz im Unterschied zum heimischen Sachsen die Bekenntnissituation unbestreitbar war. Superintendent Gallus wirkte als Ratgeber für Adelige und Handwerker und übernahm die Prüfungen und Ordinationen für die österreichischen Lutheraner. Unterstützend wirkte er

bei Bemühungen um die Vollendung der von David Chyträus erstellten Agende für Niederösterreich durch Christoph Reuter, bei Übersetzungen theologischer Werke ins Slowenische und bei den damit einhergehenden Missionsbemühungen, die sogar das angrenzende osmanische Reich mit in den Blick nahmen. Dieser Punkt sollte nach Auskunft der Autorin noch weiter erforscht werden. Darauf, daß die relativ freie Entfaltung des österreichischen Luthertums bis in die 1580er Jahre hinein durch Zusagen Maximilians II. möglich war, weist ergänzend Andrea Ramharter-Hanel in ihrem Beitrag über Wolfgang Waldner hin.

Vera von der Osten-Sacken beleuchtet am Beispiel Johann Wigands und seiner Schriften das Selbstverständnis des sich ausbildenden lutherischen Netzwerkes aus Theologen und Laien als „*Exules Christi*“. Deren ausgeprägtes Wahrheitsbewußtsein ging einher mit einer intensiven Publizistik und einer Mobilität, die viele bereits in ihrer Jugend zum Zwecke des Bildungserwerbs eingeübt hatten. Allerdings zerbrach auch in Österreich die Einheit der Lutheraner über dem durch Flacius mit ausgelösten Erbsündenstreit. Als Kaiser Rudolf II. ab 1577 anfang, evangelische Prediger aus Österreich zu vertreiben, konnten viele Unterzeichner der Konkordienformel wieder in alte oder neue Wirkungsorte in Mittel- und Norddeutschland zurückkehren, während die Situation für die konsequenten Flacianer immer prekärer wurde, da ihnen keine Zufluchtsorte zur Verfügung standen.

Eine literaturgeschichtliche Besonderheit in Gestalt des „Stammbuchs“ des Weimarer Juristen Sebastian Steindorffer aus den Jahren 1561-1568 untersucht sodann Stefan Michel. Steindorffer führte dieses Buch auf seinen Reisen mit sich und ließ die prominenten Theologen und Kirchenleute, denen er begegnete, Eintragungen und Widmungen vornehmen. Diese Eintragungen machen das Stammbuch zu einer sozial- und kirchengeschichtlichen Quelle ersten Ranges, die zudem die Einbeziehung von Laien in die Netzwerkarbeit der Theologen im mittel- und norddeutschen Raum bezeugt. Die Einträge von Judex, Flacius und Wigand etwa stammen alle aus der Zeit, als diese bereits aus ihren Jenaer Ämtern entlassen waren. In Braunschweig ließ Steindorffer Mörlin und Chemnitz in sein Stammbuch schreiben. Gemeinsam mit Jörg Siebert leistete Michel zudem die äußerst verdienstvolle Arbeit, eine Edition des Stammbuchs samt Übersetzung der Einträge ins Deutsche im Anhang seines Beitrags zu dokumentieren. Schon für diese Dokumentation lohnt sich die Anschaffung dieses Bandes.

Rudolf Leeb beleuchtet sodann die Positionierungen der Flacianer im 1582 durch die Einführung des Gregorianischen Kalenders ausgelösten Kalenderstreit als Paradebeispiel für die Wirkungsmacht der lutherischen Zwei-Regimentenlehre. Hauptanstoß nahmen viele Lutheraner daran, daß die Kalenderreform durch den Papst angeordnet worden war. Kaiser Rudolf II. und die Fürsten des Reiches hatten den Auftrag, diese Anordnung umzusetzen, und bemühten sich dabei, den weltlichen Charakter der Maßnahme zu betonen. Nur unter dieser Bedingung empfahl etwa der Württemberger Theologe Lucas Osiander 1583 die Annahme der Reform, während sein Landsmann Jakob Heerbrand 1584 diese

auch von ihm als Adiaphoron bezeichnete Reform als päpstliche Zwangsmaßnahme ablehnte. Die österreichischen Flacianer nahmen die Reform weitgehend an, wobei der Widerstand – etwa in der Steiermark – dort am längsten währte, wo bereits die ersten gegenreformatorischen Maßnahmen spürbar wurden. Insbesondere Cyriakus Spangenberg, „wie stets“ auch hier „der am niveauvollsten argumentierende Flacianer“ (131), wirkte darauf hin, daß die Mehrheit der österreichischen Lutheraner nicht der Position Heerbrands folgte, sondern die Kalenderfrage als Frage weltlichen Rechts und nicht als Bekenntnisfrage deutete.

Johannes Hund untersucht schließlich das Flacius-Bild in der Kirchengeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts von der Spätaufklärung über Historismus und Idealismus bis hin zur sukzessiven Verwissenschaftlichung der Kirchengeschichtsschreibung. Völlig verständnislos stand die Aufklärung einem Mann wie Flacius gegenüber und war insofern in der „Beurteilung des ihr Wesensfremden“ „nicht in der Lage zur historischen Distanz und zum Verstehen aus den Quellen und dem Kontext heraus“ (142). Ein differenziertes Bild gibt es erst bei Leopold von Ranke, der die Anfechtungserfahrungen des Flacius in den Blick nimmt, sowie dann bei August Twesten, der ebenfalls seelsorgliche Gesichtspunkte erkenntnisleitend für das Verständnis der Biographie des Flacius aufnimmt. Flacius hatte ja in seiner Jugend seine kroatische Heimat verlassen, um die ihn persönlich aus tiefen Anfechtungen befreiende Botschaft der Reformation in Wittenberg als Schüler Luthers und Melancthons hören zu können, die aus seiner Sicht andere jetzt aufs Spiel setzten. „Es gab für Twesten Situationen, in denen entschlossene und rücksichtslose Menschen wie Flacius zu einem Segen für die Kirche werden konnten“ (145). Anknüpfend an Twesten konnte Johann Wilhelm Preger 1859-1861 die erste wissenschaftliche Flacius-Biographie vorlegen. Der Weg zur Verwissenschaftlichung des Flaciusbildes kommt dann zu einem vorläufigen Abschluß im Artikel Kaweraus in der dritten Auflage der „Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche“ (RE). Hund sieht in den unterschiedlichen Prägungen des Flaciusbildes einen Spiegel geistesgeschichtlicher Bewegungen und fügt hinzu: „Jedoch ist es erstaunlich, daß die in etwa gleichzeitigen konfessionell-lutherischen Protestbewegungen gegen die preußische Union Flacius nicht in viel höherem Maße als Vorbild sahen, mußten sie doch wie er um ihres entschiedenen und kompromißlos vorgetragenen Glaubens wegen oft ins Exil gehen. Bei den Altlutheranern siegte die traditionelle Ablehnung der Theologie des Flacius in der Konkordienformel über die Aneignung als historisches Vorbild“ (153f).

Nicht unter den Tisch fallen soll der Hinweis darauf, daß auch die beiden über das Hauptthema des Jahrbuchs hinausgehenden Beiträge lesenswert sind. Das ist zum einen Günter Merz' Untersuchung über die Gallneukirchner Diakonie im Nationalsozialismus, insbesondere über den Umgang mit den Maßnahmen zur Vernichtung „lebensunwerten Lebens“. Zum anderen beleuchtet Barbara Gugl die Situation der Heimatvertriebenen in Österreich nach 1945. Nimmt man diese

Beiträge hinzu zu den hier ausführlich besprochenen, so läßt sich ein doppelter roter Faden erkennen. Im 16. wie im 20. Jahrhundert ist die Kirchengeschichte auch durch sowohl notvolle als auch in mancherlei Hinsicht segensreiche Migrationsbewegungen von Christen in Verfolgungs- und Kriegssituationen geprägt. In beiden Jahrhunderten erweist sich zudem die Frage nach dem Verhältnis von kirchlicher und weltlicher Autorität als eine Schlüsselfrage für das Selbstverständnis von Kirche und Theologie. Da es im 21. Jahrhundert nach allem, was wir bisher erleben, nicht anders sein wird, sei am Ende der Besprechung dieses eindrucksvollen Bandes das Wort zur Meinungsfreiheit von Johann Aurifaber zitiert, das dieser 1568 in Sebastian Steindorffers Stammbuch einschrieb. „Divus Ambrosius ad Caesarem Theodosium: Nihil est popularius et amabilius in principe, quam libertatem dicendae sententiae amare. Nihil in sacerdote turpius quam non audere, quod sentiat, dicere.“ – „Der heilige Ambrosius an Kaiser Theodosius: Nichts macht beim Volk beliebter und ist lebenswürdiger bei einem Fürsten als die freie Meinungsäußerung zu schätzen. Nichts ist schändlicher bei einem Priester als sich nicht zu trauen zu sagen, was er meint“ (110, Übersetzung von Stefan Michel und Jörg Siebert).

Armin Wenz

Theologische Kommission der SELK (Hg.), Lutherische Kirche und Judentum. Lutherische Orientierung 12, Hannover 2017, ISSN 2191-6519, 95 S., www.selk.de/download/Kirche-und-Judentum_1.pdf

(1) Die Theologische Kommission der SELK hat eine Studie mit dem Titel „Lutherische Kirche und Judentum“ erstellt und sie 2017 in der Reihe Lutherische Orientierung veröffentlicht. Sie hat damit auf folgende Bitte der 11. Kirchensynode der SELK reagiert: „Die 11. Kirchensynode bittet die Kirchenleitung, die Frage des Verhältnisses zwischen SELK (inkl. ihrer Vorgängerkirchen) und Judentum durch die Theologische Kommission einer Klärung zuführen zu lassen. Sie bittet um Berichterstattung durch die Theologische Kommission auf dem nächsten Allgemeinen Pfarrkonvent und der nächsten Kirchensynode. Diese mögen über eine Weiterarbeit und ggf. Beschlußfassung zu diesem Themenkomplex befinden.“

Die Studie entfaltet das Thema in vielfältiger Hinsicht und bietet dabei eine Fülle von gut dokumentierten Informationen. Die Broschüre ist übersichtlich gegliedert bis hin zur praktischen Durchnummerierung aller Absätze; sie enthält sogar ein Bibelstellenregister. Der erste Teil bietet eine „theologische Grundlegung“ in biblischer, systematischer und liturgischer Hinsicht. Der zweite Teil behandelt das Verhältnis von Christen und Juden geschichtlich bis hin zu Luther. Die Teile drei bis fünf beleuchten folgende spezielle Aspekte: Kirche und Judentum in Deutschland zur Zeit des Nationalsozialismus, Judenmission, Staat Israel aus lutherischer Sicht; dieser letzte Teil setzt sich besonders mit dem Chiliasmus